

## **Kontrastive Linguistik. Eine Einführung**

von Joachim Theisen

Tübingen: Narr Verlag 2016. 263 S., ISBN 978-3-8233-8016-0, 24,90 €.

Rezensiert von Maria Thurmair, Regensburg

Die vorliegende Einführung in die Kontrastive Linguistik (ab jetzt: KL) richtet sich „an Studienanfänger, aber auch an fortgeschrittene Lerner verschiedener Sprachen“ (Umschlagseite). Sie will vor allem die Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Griechisch (ab jetzt: D, E, F, G) kontrastiv auf allen Ebenen miteinander vergleichen. Das leistet diese Einführung – natürlich an (eher unsystematisch) ausgewählten Phänomenen – auch, aber sie leistet auch vieles andere, was man in einer Einführung in die kontrastive Linguistik vielleicht nicht unbedingt erwartet.

Die Einführung ist in 13 handliche Kapitel gegliedert. Im ersten einleitenden Kapitel werden die Anforderungen an eine Einführung beschrieben und die Auswahl der Sprachen begründet. Mithilfe eines Vergleichs (S. 13) wird hier auch begründet, warum der Autor „auch eine diachrone Perspektive“ (S. 13) einnimmt – tatsächlich steht die diachrone Perspektive ziemlich im Fokus dieser Einführung. Weiter wird die Sprachenauswahl und Sprachverwandtschaft dargestellt und das Problem der Standardvarietäten kurz angerissen.

Kapitel 2 behandelt „Perspektiven und Geschichte der KL“. In einem weiten Bogen beginnen die „Kontrastiven Perspektiven“ bei Platon, gehen über Herodot zu Dionysius Thrax, verschiedenen Bibelübersetzungen und Otfried von Weißenburg und stellen dann Latein den verschiedenen Alltagsvarietäten (am Beispiel des D fränkisch, schwäbisch etc.) gegenüber, wobei hier der Unterschied zwischen schriftlicher Sprache und (mündlicher) Alltagssprache, der weite Strecken der Darstellung durchziehen wird, schon sehr deutlich konturiert wird. Kurz gestreift wird auch die anwendungsbezogene Frage, wer, warum und wann überhaupt eine andere Sprache lernen wollte. Abschnitt

2.2 behandelt die Geschichte der KL allgemein und mit Verweis auf wenige einschlägige Literatur (u.a. Rein 1983, Nickel 1972), an neuerer Literatur wird nur König 2011 und König/Nekula 2013 und deren Kennzeichen einer KL kurz angeführt. Auch in diesem Forschungsüberblick zeigt sich der diachrone Fokus und – leider damit verbunden – auch ein weitgehendes Ausblenden der umfangreichen synchronen Forschung (das wird auch im Literaturverzeichnis deutlich): nicht einmal die einschlägige Arbeit von Tekin (Tekin 2012) hat der Autor zur Kenntnis genommen, und die überall wiederholte Verlagsinformation „Seit 30 Jahren ist keine deutschsprachige Einführung in die Kontrastive Linguistik mehr erschienen“ ist angesichts dessen durchaus kritisch zu betrachten. Auch vermisst man hier wie in allen Kapiteln des Sprachvergleichs fundierte theoretische oder methodische Reflexionen. Unter der recht pauschalen Überschrift „Sprache und Sprechen“ werden in 2.3 schließlich das apostolische Glaubensbekenntnis im Lateinischen mit den Übersetzungen ins Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche verglichen und allgemeine Fragen erörtert.

Kapitel 3, „Abgrenzungen und Horizonte“, will die Disziplin der KL von anderen abgrenzen. Zunächst geht es um einige sprachliche Universalien, anschließend folgen kurze Anmerkungen zur Sprachtypologie und zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, an die sich unter der nochmals wiederholten Überschrift „Sprache und Sprechen“ (hier: 3.4) kurze Ausführungen zu verschiedenen linguistischen Erkenntnissen anschließen: ein kurzer Verweis auf de Saussure, ein kleiner Seitenhieb gegen Chomsky und einige Bemerkungen zu Searles Regeln. Dies alles zu verstehen und richtig einzuordnen setzt natürlich Kenntnis der Geschichte der Sprachwissenschaft voraus, die die anvisierte Zielgruppe eher nicht mitbringt. Es folgen ein Abschnitt zur Varietätenlinguistik, der abstrakt die Möglichkeiten von Sprachvergleichen auslotet, sowie kurze, schlaglichtartige Ausführungen zum Sprachkontakt und zur Interkulturellen Kommunikationswissenschaft und kulturwissenschaftlichen Linguistik.

Kapitel 4 beginnt nun mit dem kontrastiven Vergleich auf den einzelnen Sprachebenen, hier ganz klassisch Laute und Silben bzw. Phonologie und Phonotaktik. Nach einer kurzen, wenig strukturierten Einführung gibt es eine Menge Zahlenspiele hinsichtlich der Frage, wie viele Phonemen die einzelnen Sprachen aufweisen und – spezieller am Beispiel der Vokale –, wie viele Laute der jeweiligen Sprachen wo artikuliert werden. Es schließt sich ein „kleiner sprachlich-mathematischer Exkurs“ (S. 67) an, der die Laute zu Silben zusammenstellt, und – je nach möglicher Silbenstruktur – die Optionen

auslotet. Unter „Zahlen, Körperteile und Konjugationen“ (4.2) werden diese Zahlenspiele hinsichtlich der Silbenstrukturen weitergeführt, und u.a. das („salopp gesagt“, S. 69) Ergebnis festgehalten, dass F die kürzeste Sprache, D nach dem hier angelegten silbenstrukturellen Maßstab die komplexeste und G die einfachste ist. Es folgen Ausführungen zur Silbenstruktur, wobei hier (S. 71) die Begriffe „Wortsprache“ und „Silbensprache“ auftauchen, allerdings nicht erklärt werden; einen Verweis auf die Konzepte silben- und akzentzählend vermisse ich; die Vokalquantität mit dem Silbenschnitt in Verbindung zu bringen (S. 73f.) ist zwar plausibel, sollte aber angesichts der anvisierten Zielgruppe genauer erklärt werden.

In Kapitel 5 „Morphologie und Wortbildung“ wird nach einer weitschweifigen Einleitung in 5.1 die Morphologie am Beispiel der Deklinationen erörtert, wobei es im Wesentlichen um die diachrone Entwicklung in den einzelnen Sprachen geht, die den Abbau von Kasusmarkierungen und die Verlagerung der Markierung in den Artikel betreffen. Auch Genus und die Probleme der Genuszuweisung werden in kontrastiv und diachron orientierten Ausführungen gestreift; für das D hätte ich mir einmal den (synchron relevanten) Hinweis auf morphologische (und nicht nur semantische) Genusregeln gewünscht. Es schließt sich ein „Kapitelchen“ (S. 87) zu den Konjugationen an, bei denen in einer nicht ganz leicht zu erfassenden Tabelle (S. 89) die Anzahl der Tempus-, Modus- und infiniten Formen in den vier Sprachen (D-E-F-G) angegeben wird, inklusive Latein im Vergleich zu den jeweiligen Vorgängersprachen (Ahd, AE, AF und AG). Schließlich werden Suppletivformen gestreift. Der zweite Teil von Kapitel 5 ist der Wortbildung gewidmet und beginnt mit ganz allgemeinen Überlegungen wie: „Wörter [...] haben die wunderbare Eigenschaft, höchst flexibel zu sein, insofern gleichen sie Honiggläsern“ (S. 95). Welcher spezifische Erkenntnisgewinn leitet sich daraus für die kontrastive Linguistik ab? Es schließen sich assoziative Ausführungen zu Wortbildungen mit *liebe* im Deutschen und entsprechend in den anderen Sprachen an; es geht dabei allerdings mehr um Gebrauch und Bedeutung; es gibt keine strukturierte Darstellung oder eine Erklärung der Wortbildungsmuster, die ja für einen kontrastiven Vergleich durchaus ergiebig sein könnten, stattdessen findet sich viel Metaphorisches (es gibt Verwandtschaften verschiedener Grade, Zwillingsgeschwister u.ä.). Ausführlich wird dann der Wortartwechsel (also die Konversion) in den verschiedenen Sprachen erörtert und die unterschiedlichen Möglichkeiten der Movierung in den Sprachen. Dieses Kapitel wird

nach meiner Auffassung der zentralen Bedeutung der Wortbildung im Deutschen, die ja Ansatzpunkte für entsprechende Vergleiche liefert, wenig gerecht.

Kapitel 6 behandelt Wortschätze (Lexikologie und Semantik). Nach allgemeinen Ausführungen zu Wortschatz und Weltsicht wird zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs u.a. das Wortfeld der Rinder vergleichend dargestellt. Es schließen sich beispielhaft Ausführungen zu den Farbwörtern an, wobei der Fokus hier auf kontrastiver Sprachgeschichte liegt, denn es geht um die Frage: wie haben sich die einzelnen Farbadjektive aus den entsprechenden Wurzeln entwickelt? Dann werden Wochentage, Monate und Jahreszeiten sowie die Verwandtschaftsnamen verglichen. Das ist durchaus erhellend, vor allem auch, weil in allen Fällen mehr oder weniger tiefe Blicke in die Sprachgeschichte erfolgen und weil viele kulturelle Bezüge hergestellt werden. Es bleiben aber im Wesentlichen singuläre Geschichten; Strukturierungen, Systematisierungen finden sich zu wenig. Das letzte Teilkapitel (6.3) ist den Eigennamen gewidmet, wobei u.a. die Frage der Grenze zwischen Eigennamen und Gattungsnamen diskutiert wird, eine Frage, die m.E. für einen Sprachvergleich weniger relevant ist, ansonsten werden kulturell interessante Erklärungen zur Vergabe und der Struktur von Namen gegeben sowie allgemeine Erläuterungen zur Namengebung – auch im Chinesischen. Danach folgen sprachgeschichtliche Ausführungen zur Entstehung der Verben *lesen*, *read*, *lire* und der griechischen Entsprechung und von *sagen*, *hören* und *schreiben*. Das ist durchaus interessant, aber zu weitschweifend und zu wenig strukturiert. Man hätte sich hier wie auch an vielen anderen Stellen mehr leserführende Metakommentare gewünscht, um den Assoziationen und Abschweifungen besser folgen zu können und die Beziehung zum übergeordneten Thema nicht zu verlieren. Es schließt sich ein ganz kurzer Exkurs zu falschen Freunden an mit einem interessanten Vergleich zwischen D und G, und einer schwer zu interpretierenden Abbildung (S. 135). Phraseologismen (die doch ein ausgesprochen beliebtes Thema in kontrastiven Untersuchungen darstellen) kommen nicht zur Sprache.

Kapitel 7 thematisiert sprachliche Ordnungssysteme: nach einem interessanten Einstieg über den Schwänzeltanz der Bienen und einem Text von Augustinus wird Genus behandelt und überzeugend im Sprachvergleich die Relevanz des Genussystems im Bereich der Pronominalisierung herausgestellt, anschließend werden allgemeiner die Pronominalsysteme verglichen.

Kapitel 8 ist der Pragmatik gewidmet und beschäftigt sich mit den Sprechakten *danken* und *bitten*, es werden Anrede- und Höflichkeitssysteme in einer auch geschichtlichen Perspektive verglichen, und es werden die sprachlichen Handlungen *schimpfen* und *fluchen* in einer sehr interessanten Darstellung kontrastiert. Schließlich wird – auch das sehr erhellend – die Pragmatik am Beispiel von Baustellen und den entsprechenden Beschilderungen verglichen.

Kapitel 9 mit dem Titel „Satzvergleiche / Sätze / Sätzen“ geht auf einige wenige, z.T. eher randständige syntaktische Phänomene im Vergleich ein, wobei die Auswahl der Phänomene nicht begründet wird: es handelt sich zum einen um Einwortsätze und Ellipsen, dann Attribute (mit einem starken Fokus auf dem Griechischen und wenig strukturiert dargestellt), schließlich folgen unter der vielversprechenden Überschrift „Satzglieder in Sätzen“ kurze Ausführungen zum Dativ und außerdem zu einem kontrastiv vielleicht weniger im Fokus stehenden Aspekt der Kongruenz. Zentrale kontrastiv ergiebige syntaktische Themen wie z.B. die Wortstellung oder die rechts-links-Determinierung oder – ausgehend vom Deutschen – die Klammerstrukturen werden nicht Thema.

Kapitel 10 behandelt die Schriftlichkeit mit dem Fokus auf Veränderungen im Hinblick auf „Globalisierte Schriftlichkeit“, standardisiert und privat. Sprachvergleich spielt hier eine Rolle in einem v.a. quantitativ orientierten Vergleich der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ in den verschiedenen Sprachen.

Das Kapitel 11 „Übersetzen“ spannt einen weiten Bogen im Hinblick auf die Fragen: was muss man übersetzen, für wen und warum (hier findet sich überraschend z.B. auch eine Aufstellung der Amtssprachen der EU, S. 186f.), um dann ausführlicher die Probleme von Computer-Übersetzungen zu erörtern.

Kapitel 12 thematisiert „Sprachwandel und Ökonomisierung“, auch das ein Thema, das vielleicht nicht zentral in den Bereich der „Kontrastiven Linguistik“ gehört; hier geht es um Pidgin- und Kreolsprachen und ihre Entstehungen und Grammatikalisierungsprozesse in unterschiedlichen Sprachen am Beispiel Tempus, Artikel, Präpositionen und Konjunktionen. Es schließt ab mit allgemeinen, nicht einzelsprachbezogenen, Anmerkungen zu den Grenzen der Ökonomisierung.

Kapitel 13 versucht unter dem Titel „Sprecher und Hörer – Hörer und Sprecher“ der hoch spannenden Frage nachzugehen, wie in Sprachen die kommunikativen Lasten

zwischen Sprecher und Hörer verteilt sind. Der Autor nähert sich der Beantwortung dieser Frage, indem er unterschiedliche Gravitationszentren von Sprachen postuliert, dies aber zunächst nicht weiter ausführt, sondern sich zur Ambiguität mit kurzen Vergleichen mit dem Chinesischen äußert und Überlegungen zu Modalisierungen in den hier untersuchten Sprachen anstellt. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass es vielfältige Möglichkeiten der Modalisierung, insbesondere im D gibt, und dass es im Wesentlichen auf die Kommunikation, das Verständnis zwischen Sprecher und Hörer und den beiderseitigen Willen zu Kommunikation und Verständnis ankommt. Allgemeine Überlegungen zu mündlicher und schriftlicher Kommunikation schließen sich an sowie neuerliche Ausführungen zu den Gravitationszentren „die – auch in D-E-F-G – [...] mittlerweile und glücklicherweise in Verständlichkeit, d.h. Kommunikation“ (S. 242) liegen. Das bleibt dann doch recht pauschal und konkretere Ausführungen fehlen leider, dabei hätte es z.B. aus der Sicht des Deutschen doch einige Kennzeichen gegeben, die das Deutsche als ‚hörer- bzw. leserfreundliche‘ Sprache charakterisieren (etwa die Großschreibung oder die verschiedenen Formen der Klammerstruktur; vgl. die Beiträge zum Thema „schwere Sprache“ in Stickel 2003) und möglicherweise gegen die anderen Sprachen abgrenzen.

Es folgt ein kurzes Glossar mit Begriffserklärungen des Autors sowie ein recht heterogenes Literaturverzeichnis, das ein deutliches Schwergewicht in der Sprachgeschichte aufweist und ein Verzeichnis der Internetquellen.

Das Buch ist in übersichtliche Abschnitte unterteilt und im Detail durch viele Tabellen sehr übersichtlich gestaltet, auch die Verwendung des Griechischen und der älteren Sprachstufen ist so aufbereitet, dass man die Beispiele und ihre Beschreibung gut nachvollziehen kann.

Auffallend ist schließlich auch der Stil dieser Einführung. Das Buch basiert auf einer Vorlesung und diese mündliche Entstehung merkt man dem Buch an – nicht nur im Stil, der oft (lexikalisch wie syntaktisch) recht ‚mündlich‘ ist, sondern auch im Duktus der Darstellung: da sind zum einen die vielen, oft assoziativen und abschweifenden Passagen und Vergleiche (das reicht von Erzählungen aus dem Parzival, Szenen aus der Literatur, Filmsequenzen, imaginierten Szenen bis hin zu persönlichen Anekdoten), deren Status und Bezug zum behandelten Thema der Leserin bisweilen verschlossen bleibt, da sind Hinweise auf eher tagesaktuelle Begebenheiten, die wohl nur kurzfristig von Interesse sein können und da sind die vielen oft recht flapsig formulierten kritischen

Bemerkungen, etwa gegen „die Linguisten“ und gegen „den Fremdsprachenunterricht“ und die Fremdsprachenlehrer und anderes, die in einer Vorlesung in einer direkten Kommunikationssituation als subjektive Meinungsäußerung problemlos sind, die aber in einem schriftlichen Text, zumal in einer Einführung, die doch vielleicht einen dauernden, objektiven Charakter haben sollte, leicht missverstanden werden können.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Buch um ein Werk, das eine Fülle von interessanten Einsichten in die unterschiedlichsten Aspekte bietet, über Kommunikation allgemein und Sprachgeschichte und Kultur und Sonstiges, und das im konkreten Vergleich der Sprache interessante und oft überraschende Vergleichsmomente herausgreift. Hinzu kommt, dass dieses Buch ‚flott‘ geschrieben ist und sich sehr gut liest. Wer sich also für assoziative, kaleidoskopartige Ausführungen interessiert, wer sich für Sprachgeschichte interessiert und wer außerdem ein solides linguistisches Wissen mitbringt, wird seine Freude an diesem Buch haben und reichen Erkenntnisgewinn daraus ziehen. Wer es gerne strukturierter und systematischer hat, wer auch klassische Themen der Kontrastiven Linguistik erwartet, wer eine argumentierende Auseinandersetzung oder methodische Reflexionen erwartet oder wer sich Erkenntnisse aus der (synchronen) Kontrastiven Linguistik erwartet, die für die fremdsprachendidaktische Anwendung geeignet sind, wird weniger fündig werden. Als Einführung in das Gebiet für die angesprochene Zielgruppe oder z.B. als Grundlage für eine entsprechende Lehrveranstaltung ist dieses Buch deshalb weniger geeignet.

## Literatur

- König, Ekkehard (2011): *Zum Stellenwert der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft*; 47. Jahrestagung des IDS. [Online unter: <http://www.ids-mannheim.de/org/tagungen/jt2011/koenig.pdf>].
- Nickel, Gerard (Hg.) (1972): *Reader zur kontrastiven Linguistik*. Frankfurt/M.
- Rein, Kurt (1983): *Einführung in die kontrastive Linguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (2003): *Deutsch von außen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Tekin, Özlem (2012): *Grundlagen der Kontrastiven Linguistik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.